Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 12 (1922)

Heft: 5

**Artikel:** Die vier Verliebten [Fortsetzung]

Autor: Möschlin, Felix

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634350

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nummer 5 - XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 4. Februar 1922

# Dieser Liebe toller Fasching...

Don fieinrich fieine.

Dieser Liebe toller Fasching, Dieser Taumel unsrer herzen, Geht zu Ende, und ernüchtert Gähnen wir einander an!

Ausgetrunken ist der Kelch, Der mit Sinnenrausch gefüllt war, Schäumend, lodernd, bis am Rande: Ausgetrunken ist der Kelch.

Es verstummen auch die Geigen, Die zum Tanze mächtig spielten, Ju dem Tanz der Leidenschaft; Auch die Geigen, sie verstummen.

Es erlöschen auch die Lampen, Die das wilde Licht ergossen Auf den bunten Mummenschanz; Auch die Lampen, sie erlöschen.

Morgen kommt der Aschermittwoch, Und ich zeichne deine Stirne Mit dem Aschenkreuz und spreche: Mensch, bedenke, daß du Staub bist!

## 🖚 Die vier Verliebten. ===

Roman von Felix Möschlin.

Da tat er nach der gewöhnlichen Weise unglüdlich verliebter Gesellen und lief einen ganzen Tag lang auf dem Bruderholz und in den Baldern zwischen Reinach und Therwil umber, durch Lehm und Kot und Dreck, und dachte wollustig an Tod und Selbstvernichtung. Danach aber stapfte er boch wieder nach Hause, recht mude zwar und ohne vielen Willen und Widerstand, wie eine Welle im Strom, die dem Meere entgegenrollt, ohne daß sie selber davon weiß. Als er wieder daheim saß in gewohnter Umgebung, hielt ihn das Alltägliche schützend aufrecht wie eine starke Rustung. Da entdeckte er denn auch schließlich daß eigentlich gar nichts geschehen sei, um so große Aufregung und himmelsturmendes Wesen zu rechtfertigen, denn daß sie mit einem Herrn die Freiestraße hinabgegangen war, konnte doch kein Berbrechen genannt werden. Sie mochte ihren Begleiter ja zufälligerweise angetroffen haben, vielleicht war's ein Freund ihrer Brüder, wohl gar ein Berwandter. Und er vertröstete sich auf den nächsten Mittwoch, als den Tag, an dem sie, wie es schon längst abgemacht war — eben weil die Frau Doktor Schwarzwälder frank im Bette lag und die jungen Leute nicht mehr einladen konnte — zusammen das Museum besuchen wollten, der Bildersammlung und auch ihrer Liebe wegen. Wenn sie dann nicht kant — dann war immer noch Zeit genug Bum Berzweifeln!

Hans und Rösli waren etwas verdutt und schen die Freiestraße hinuntergegangen und hatten sich dann mit kurzen Worten getrennt, ohne daß es ihnen aber zum Bewußtsein gekommen wäre, daß beide mit den gleichen Fragen beschäftigt waren. Iedes von ihnen hatte nur seine eigene Seite beachtet und genug damit zu tun gehabt, allerlei aufsteigende Vorwürfe zum Schweigen zu bringen.

Aber schon auf dem Seinwege wurde Rösli wieder froh. Was hatte sie denn getan? Nichts! Und wenn ihr auch schliehlich der Steiner besser gestel als der Franz Blumer, was hatte das zu bedeuten, sie war ja nicht verlobt. Und am nächsten Mittwoch würde sie ja sowieso mit dem Maler ins Museum gehen. Wenigstens hatte sie es im Sinn. Aber es war ja noch Zeit genug zum Nachdenken dis dahin. Bieleicht kam der Ingenieur inzwischen heraus und besuchte sie. Und dann würde sie vielseicht nicht ins Museum gehen. Denn der Ingenieur war ein Mann. Franz Blumer war eigentlich kein rechter Mann. Er konnte keine Tunnels bauen. Steiner aber konnte es. Die Mädchen malten ja schließlich auch. Aber Tunnels bauen und Eisenbahnschienen legen — das vermochten die Mädchen nicht. Dazu mußte man Männer haben. Mit solchen Gedanken schließließ sie ein.

Am andern Morgen aber schwamm wieder ganz andere Ueberzeugung obenauf. Als ob sich in der Nacht das natürliche Gleichgewicht wieder hergestellt hätte, so waren die

Gedanken an den Ingenieur versunken und hinterher kaum mehr zu begreifen. Was aber an den Maler erinnerte, leuchtete frisch und flar und wie von verliebter Sonne beschienen. Da tam sich Rösli wie eine recht große Gunderin vor und spürte zum ersten Male mit Schreden die Unsicherheit und Vergänglichkeit aller Dinge und Gefühle. Um Buße au tun, holte sie aus sicherem Berftede alle die in= nigen und schwärmerischen Briefe, die ihr Frang ichon ein ganges Jahr lang in unermudlicher Schreibfreudigfeit durch die gutige Vermittlung jener hilfreichen, verschwiegenen Gei= ster, die das Fach "postlagernd" bedienen, zugeschickt hatte. Sie las sich wieder einmal durch alle Entwidlungszustände ihrer gartlichen Juneigung und hoffenden Butunftsseligkeit hindurch, daß es ihr ganz warm und mutig ums Berg wurde und sie einen feierlichen Eid schwur, daß sie ihm treu bleiben werde und wenn sie jahrelang auf ihn warten müßte. Dabei dachte sie an die vielen Liebenden vergangener Zeiten, die nun in Chronifen und Dichtungen ein ewiges Leben führten, und verspürte den festen Willen, es ihnen gleich zu tun. Selbst vor dem Aeußersten schraf sie nicht gurud und sah sich als einsame, alte Jungfer auf stillen, träumerischen Spaziergängen, und hörte Leute hinter ihr dreinflustern: "Sie hat nicht geheiratet, obwohl es ihr an Anträgen nicht gefehlt hat, weil sie jenem, den sie in ihrer Jugendzeit liebte, die Treue nicht brechen wollke, obwohl er in Armut und Elend verging wie so viele Rünftler."

Aber er wird nicht in Armut und Elend vergeben. sprach ihre Zuversicht. Und wie um sich zu vergewissern, nahm sie die Mappe mit seinen Radierungen recht verliebt in die Arme, als fei er's felber, legte dann forgfältig Bild um Bild vor die andächtig schauenden Augen und las den Text, ein Bekenntnis und ein Jubellied, das dem Influs "Wasser" vorangestellt war. Je länger sie las und schaute, desto mehr wuchs in ihr das sehnsüchtige und verlangende Gefühl der Zusammengehörigkeit und des innerlichen Verwachsenseins. Daß sie seine Worte empfand als ihre ei= genen, war das nicht ein Zeichen, daß sie schon eins waren? Wo gab es sonst ein Gedicht, ein Lied, das ihr aus dem Munde ging, als ware es eigenem Seelenboden entwachsen, von eigenen Sinnen geschaffen, wie dies? Und halblaut las sie vor sich hin, während es ihr war, als spure sie seine Gegenwart und höre seine Stimme:

"Gesegnetes Wasser, das du rauschest in tausend Bächen und Flüssen von Berg zu Tal und in meiner Heimatstadt sprudelst aus hundert Brunnen.

Die Quellen murmeln im Walde, daß mein Serz sinsgen möchte, wenn es sie hört, und ich kann mich tagelang versweilen am grünen Rhein, ohne des Anblickes müde zu werden.

Wenn ich im Dorf am Berg den Brunnen sehe, der fast berstet vor drängender Fülle und sich nicht anders zu helfen weiß, als daß er sein Serzblut himauspulst nach allen Winden, wie ein Seld, der getroffen ist von vier Speeren und ihrer bloß lacht, dann muß ich jauchzen:

Das ist mein Land, mein Heimatland. Wo quillt und strömt das Wasser wie hier?

Ich freue mich, wenn ein rechter Steinmetz den Brunnenstod gemeißelt hat mit Liebe und Freude nach dem Traumbilo seines Schafferwillens — denn das Wasser verdient es. Ich freue mich, wenn der Brunnen überdacht und mit Saulen umftellt ift, wie eine Rapelle, benn das Wasser ist beilig.

Ich freue mich, wenn ein Muttergottesbild über der Röhre thront als Mahnung zum Beten, denn das Wasser ist wahrhaftig anbetungswürdig.

Ich kann an kein Fledchen Schweizererde denken, ohne auch an Wasser benken zu mussen.

Es verläßt mich nicht, wo ich auch gehe. Es tönt mir in die Ohren im dürftigen Gäßlein und in der stolzen Straße mit den Patrizierhäusern.

Zwischen Erlen flüstert es und lodt unter Weidenbäumen. Un fruchtbaren Aedern vorbei wellt seine ruhige Woge und über den Stein lärmt fröhlich sein Fall.

In moosigen Tannengrunden ist es gut sein bei ihm, und an der sonnigen Salde tränkt es den Dürstenden.

Es wandert neben mir her in der Tiefe und tanzt mir entgegen in der Höh', und in Schnee und Eis hör' ich noch seinen freundlichen Laut.

Wenn ich keinen andern Grund hätte, mein Land zu lieben — ich würde es der fließenden Wasser wegen lieben.

Wenn ich keinen andern Grund hätte, meine Heimatstadt zu lieben — ich würde sie lieben, weil sie verkündet und gemahnt hat vor Hunderten von Jahren: Sauber zu halten die Brünnen, die da seien der Stadt Lust und Gezierde."

Rösli hatte laut zu Ende gelesen, mit einer Bartlichfeit, als ware sein Loblied an sie gerichtet, und mit Rührung dachte sie daran, wie viel sie ihm verdankte. Ja, er erst hatte ihr das Heimatland gegeben. Er hatte ihr zum Bewußtsein all bessen verholfen, was unter ihren Fußen gebunden war in Stein und Erde und aus Willionen Samen entfesselt und erlöst zum Lichte wuchs. Er hatte ihre Blide geöffnet und tausend Farben= und Linienfreuden teilhaftig gemacht. Und war sie nicht taub gewesen für die wunderreiche Musik des Lebens, ebe sie ihn getroffen? Satte sie überhaupt gelebt, ehe er sie liebte? Hatte sie nicht bloß dahingeträumt wie ein schlafendes Dornröschen, bis er sie aufwedte und ihr fagte, wer sie sei, und sie mit suger Luft erfuhr und spurte, was sie war und welcher Wunder mächtig? Bur Beit, die bestimmt ist burch die machtigen Gesethe bes Lebens, wird man geboren, ohne daß man davon weiß. Und wieder wird man geboren, da man zum ersten Male erfährt, in Lust ober Schmerz, daß man ift. Aber erst dann wird man zum wahren Menschen geboren, wenn einem geschenkt wird Wissen und Kenntnis seiner selbst und all dessen, was um uns ist und sich uns kündet durch Zeichen tausend= facher Urt. Mochten die Eltern dran Schuld sein, daß sie vor achtzehn Jahren auf die Erde gekommen war, das Licht der Welt aber hatte sie erst vor einem Jahre erblickt - dank ihm. Und mit zitternder Stimme las sie aus seinen Briefen ihre eigene Berherrlichung, und fragte sich mit Beben, bin ich das? Aber wenn ich's nicht wäre, mußte ich nicht alles aufbieten und alles tun, um es zu sein?

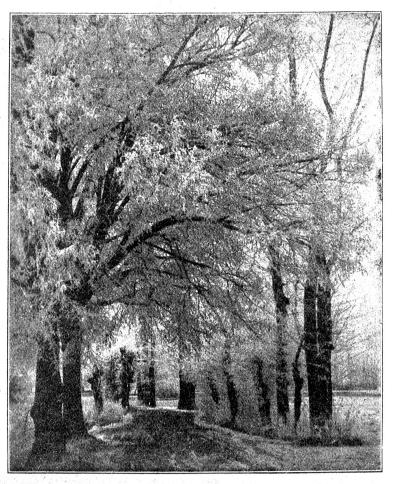
"Ein Mädchen wie Du kann die Welt erlösen," hatte er geschrieben. Dann mußte sie's wohl tun? Gerne wollte sie es tun — aber er mußte ihr zuerst recht deutlich sagen, wie es getan werden müßte. Denn die Welt zu erlösen — das war wohl nicht so einfach. Ach Gott, auf einmal wurde ihr das viele Lobpreisen zu einer Last, die er ihr

aufbürdete. Sie war ja schließlich bloß ein Mäd= den und kein Engel. Und was halfen ihr alle schönen Worte, wenn er nicht Geld genug verdiente, um sie beiraten zu können? Pfui, sagte sie zu sich selber, was für ein häßlicher Gedanke! Aber der Gedanke ließ sich nicht wegscheuchen, son= dern machte Miene, sich recht breit zu machen. Rösli erschraf. Hatte sie denn nicht erst vor ei= nigen Augenbliden gemeint, sie hätte niemand lieber als den Maler, und nun kamen plötlich die Gedanken an den Ingenieur, wie die Geister in einer Oper, die aus der Bersenkung aufsteigen und weder mit Bitten, noch mit Beschwörungen wegzubringen sind. Da stand er wieder vor ihr, der tätige Mann, der sicher schon über ein solches Einkommen verfügte, daß er ... imstande war ... ach nein, sie wollte nicht daran benten, sie liebte ihn ja nicht.

Aber eine Ahnung kam, blitzschnell vor sie hintretend und wieder verschwindend, aber doch so scharf und deutlich umrissen, daß der Eindruck blieb. Als sei sie von sich selber befreit und sich als allwissender Zuschauer gegenübergestellt, so sah sie plötzlich ihr zukünftiges Schickal! Und sie konnte nichts dagegen tun. Sie mußte alles kommen lassen, wie es kam. Armer Franz, halt mich, denn wenn du mich nicht hältst... man will mich rauben... nein, nicht nur das: es ist etwas in mir entfacht, das sich rauben lassen will. Du hast ein lahmes Bögelein sliegen gelehrt, und nun fliegt es dir davon. Warum hast du es sliegen gelehrt? Und das Bögelein möchte ja gar nicht

davonfliegen. Aber die Weite lock... Norwegen... was rum gerade Norwegen? Ach, der Ingenieur Steiner! Daß sie diesen langweiligen Tunnelbohrmenschen nicht los werzden konnte. Wenn es doch schon Mittwoch wäre! Wenn ihr Franz gegenübertrat, dann würde dieser dumme Hans verschwinden, in Nichts zersließen. Aber wenn er nicht ins Museum kam, wenn er ihr zürnte, wenn er sie straßen wollte? Dann mochte geschehen, was da wollte. Bald wußte sie ia nicht mehr, was sie hoffen und was sie fürchten sollte, und war fast geneigt, die Entscheidung irgend einem Blumenoratel anheim zu geben, nur um nicht selber die Qual und Berantwortung der Wahl zu haben.

Unterdessen stand das Museum, das für zwei Mensichen auf einmal so große und bei seiner Erbauung gar nicht vorgesehene Bedeutung gewonnen hatte, seierlich und klassischen Bedeutung gewonnen hatte, seierlich und klassischen Beine Art war, und hütete sorgfältig seinen gehäusten Reichtum an Anochen, Gerippen, Bersteinerungen, Spirituspräparaten, kampserdustenden Bogelbälgen, ausgestopsten Säugetieren, Negerwaffen, exotischen Kostbarkeiten, Schmetterlingen, Käfern und kleinen und großen Bildern, die unaushörlich um den Platz zu kämpsen hatten, wie arme Sünder um die Seligkeit. Das Museum liegt in jener von den Berliebten sehr gesegneten Gegend, die umbraust vom Berkehr, doch einsam vor sich hinträumt, und mit ihren Stapselbergschluchten und abgelegenen Plätzen — ähnlich wie der Kreuzgang hinter dem Münster, wo die Edeln



Lindenallee im Schmucke des Rauhfrostes.

und Ritter unter ihren Grabplatten auch gar manches heiße und zärtliche Wort hören muffen - all denen, die Onkel und Tante zu fürchten haben, zu einem gesicherten Alleinsein verhilft. Es mag schon mancher die Barmberzigkeit und Menschenfreundlichkeit der mittelalterlichen Städtebauer gesegnet haben, die das Winklige pflegten und die bogig gewundene Enge einer modernen Unendlichkeitsperspektive vorzogen. Wie unbarmherzig und rudsichtslos menschenfeindlich waren nicht die breiten, geraden Straßen der neuen Quartiere, wo man schon auf Meilenweite sichtbar ist und immer das Gefühl hat, auf der grell beleuchteten Schaubühne eines vollbesetzten Theaters zu stehen. Möge das Berwinkelte und Berschachtelte der alten Stadt noch lange bestehen, nicht bloß im Interesse des Beimatschutes — sagt wohl ein Jungling, der seinem Madden fein einsames Schlößchen zu bieten hat. Denn die Gelegenheit macht nicht nur Diebe, sondern auch Chepaare, und daß das Standes= amt nicht weit vom Münster wohnt, hat seine innere Berechtigung. Wer weiß, ob nicht das Verbreitern und Berbessern so vieler alter Straßen mit der allgemein beklagten Tatsache, daß das Beiratsalter immer höher hinaufrude, in ursächlichem Zusammenhange steht. (Fortsekung folgt.)

### Berlin und Potsbam.

Eine Reifeerinnerung.

Mit widerstrebenden Gefühlen verließen wir — Freund Ueli und ich — das gastliche Oresden; Berlin konnte uns